

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1931**

119 (30.4.1931) Literatur-Beilage

# Literatur-Beilage

## Jacob Wassermanns: Ekel Andergast

Von Dr. Adolf v. Grolman.

„Ekel Andergast“ eines Dichters tragen aus-  
sichtslos ein grundsätzliches Risiko in sich: längt  
in der Verfall nicht mehr jener, der er früher  
war; auch sein Publikum untersteht dem Geleis  
der Wandlung ebenjenseits, wie die Auffassungen  
der 1. Teil, die sich im Laufe der Zeit  
bei seinem 2. Teil wieder den Anschluß  
haben muß. Wenn Jacob Wassermann die  
von „Der Fall Mauritius“ (von 1928) jetzt  
Verbindenden und Verzahnenden anneh-  
men. Dort war der „Ekel“ ein 16jähriger ge-  
weiser, der einam, verblissen und in vielen illu-  
minations für die Probleme des Rechtes und der  
Schuldverwirklichung kämpfte. Damals mühte  
Ekel Andergast um einen zu Unrecht Ver-  
urteilten und mußte es schließlich erleben, daß  
man ihn und sein Wollen weder verstand noch  
schätzte. Anstatt daß „Mauritius“ mit Ekel  
überhaupt seine Rechte erkämpfte, nahm er  
stattdessen gerade noch allzu frühe statt seines  
Rechts die „Begründung“ Dritter und fügte  
damit dem Artum seiner Umwelt ganz im  
allgemeinen. Für Ekel zerbrach alle Mühe und  
aller Glaube, den sein jugendlicher Eifer zu-  
gunsten eines Dritten ihn hatte einsehen lassen.  
Der Art schließt der „Fall Mauritius“ mit  
einem vollendeten pessimismus: es war alles  
vergebens, nicht etwa dem äußeren Anschein  
nach, sondern am ethischen und an den letzten  
menschlichen Werten gemessen.  
Es ist bekannt, daß Wassermann sehr lange  
an die Möglichkeiten gerungen hat, die weiteren  
Sorgänge, die er seinem Ekel Andergast zu-  
brachte, zu finden; er veranstaltete sogar öffent-  
liche Diskussionen über dieses Thema, und es  
war wohl ein Zeichen von Verantwortung-  
bewußtsein, nicht aber von dichterischer Schaf-  
kraft, wenn ein Autor sich und sein mit-  
menschliches Teilnehmend in solcher Weise be-  
trachtet. Wenn nun der umfangreiche 2. Teil des  
Buches (Ekel Andergast, 661 Seiten, Berlin, bei  
S. Fischer, 1931) vorliegt, und wenn man ver-  
sichert, die Ueberfülle von literarischem Material  
und den dichterischen Gehalt einigermaßen in  
entsprechende Ordnung zu bringen (kritik), so  
wird man bedauern, daß Wassermann seinerzeit  
nicht um sich aus einer solchen Tiefe des  
Pessimismus und der Enttäuschung herauszufinden,  
man müßte sich, um es zu sagen, das Wasser-  
mann müßte sich und über dessen Fehlen der  
Welt so Selbstkritik seinen Augenblick im un-  
glücklichen Problem von Ekel und Verwirklichung  
— wenn auch mit Verneinung —  
erschaffen und ausgiebig genug im ersten Teile  
erschaffen worden war. Aber Wassermann  
hatte einen ganz anderen Problemkreis ein, den  
er nicht und alles dichterischen, mit dem  
unselbständigen wie er ist — zunächst nach dem  
Recht als dem „Führer“ und „Vesler“ schreibt,  
sondern in der psychologischen und psychiatri-  
schen es ließ sich also sehr wohl der tiefe Fall  
Ekel Andergast irgendwie in der medi-  
zinalen Epäre weiterführen. Nur überführt  
Wassermann dabei, daß der 1. Teil seines Wer-  
kes ihn und seinen — jetzt einige Jahre älter  
— „Ekel“ viel zu stark vorbehalte. Natur-  
lich ist es ein ganz lockendes Unternehen, die  
selbstigen großen Schlußzusammenbruch Ekel  
und den weiteren Zusammenbruch zu erkennen.  
Nur das Hinüberwechseln von der Rechtsphilo-  
sophie und deren praktischen Möglichkeiten hin-  
über in die Wirklichkeit der Medizin und dessen  
Wesen bei dem einen oder anderen Arzt als solche  
nicht gelten soll — dieses Hinüberwechseln war  
für einen so wissenden Menschen, wie  
Wassermann ohne Zweifel einer ist, doch zu  
früh. Kommt hinzu, daß die Figuren des  
2. Teiles dabei nicht „mitgehen“ konnten, und  
daß also Wassermann sich vor der heiklen Auf-  
gabe sah, ein neues Milieu aufzubauen.  
Das geschah, aber es wäre künstlerisch weiser  
gewesen, auch einen neuen „Ekel“ zu er-  
schaffen: schon im 1. Teil wirkte Ekel Andergast  
wichtig in der deutschen Dichtung der Gegen-  
wart, Berlin 1930, S. 151 ff.) nicht mehr als  
ein „Jugendlicher der jungen Generation, son-  
dern wie ein ganz alter, etwas verbrauchter  
Mensch (von Hermann Hesse), der zwischen  
2. Teil soll der „Ekel“ um jeden Preis „jünger“  
wirken, er steht zwischen allerlei sonstigen  
Jugend und älteren Personen, die für  
verloren und das, was vorgibt, jung zu sein, ein  
persönliches und heraldisches Interesse haben;  
aber das ist nur Schein: Ekel selbst wird da-  
nach kaum berührt, er steht mit Wachsamkeit und  
ohne mehr geschätzten Verstandeskraft, aber  
eine entsprechende Sinne und Sinnlichkeit zwi-  
schen Personen eines Milieus, das oft wechselt,  
aber er entwickelt und entfaltet sich nicht,  
begehrlicher Weise, denn er ist Patient; nicht nur  
des Dichters, sondern auch des Arztes Merk-  
mal, dem zwei Fünftel des 2. Teiles in einer  
allein gewidmet sind; Ekel tritt erst spät auf.  
Man kann das künstlerisch rechtfertigen. Auch  
Wassermanns Taktgefühl ist lange Akte und Szenen  
immer auf der Szene. Bei Wassermann aber  
erfahren wir zunächst nur die an sich höchst gleich-  
gültige Lebensgeschichte eines Arztes, und wenn  
man nach fast 300 Seiten der „Ekel“ des  
Arztes, vom 1. Teile her wohl bekannt, endlich  
erschließt, geschieht zwar eine kurze Refapti-  
lierende Zusammenfassung der Vorgänge des  
1. Teiles (sehr oberflächlich zusammengefaßt,  
nicht mit Kraft gefaßt), und dann entspinnt sich  
zwischen dem Arzt und Ekel eine schätzbare,

intellektuelle Verbundenheit; sie gibt dem Ver-  
fasser des Werkes den gesuchten und hochwill-  
kommenen Anlaß, sich über so ziemlich alle  
Themata, die heute zwischen einem 25- und 50-  
jährigen denken sind, zu äußern. Man kann  
sich einer gewissen Bewunderung nicht erwehren,  
mit welcher Sorgsamkeit Wassermann nichts  
vergesen oder übergangen hat: natürlich stets  
gesprochen im Sinne und von der Ebene eines  
modernen, intellektuellen Westeuropäers, dem die  
ewigen, sittlichen Faktoren von Anstand, Treu  
und Glauben, Vaterland, Sitte, Treue, Haltung,  
positive Leistung völlig unbekannt oder doch  
ziemlich gleichgültig sind. Dies ist Wassermanns  
Angelegenheit und ihn von dieser — nicht un-  
wichtigen — Seite her zu kritisieren, wird ihn  
wenig berühren, so wichtig auch diese Dinge  
heute weiten Kreisen sind. Hier soll das auch  
nur genannt werden, weil der Pessimismus des  
endenden 1. Teiles allein mit solchen Werten zu  
überwinden gewesen wäre. Wassermann aber  
gefällt sich in seinem Zustande und vor allem ge-  
fällt ihm sein Ekel Andergast in ebendiesem:  
denn es kommt dem Autor auf das Zeitbild  
unserer Gegenwart an, wie er persönlich es  
sieht, erfüllt von Relativität, Pragmatismus,  
Skepsis, Ironie, Verwirrung und Hofflosigkeit.

Das wirkt sich denn auch in dem ganzen  
Werte aus; es ist atemlos, eilt von Problem  
zu Problem; mit finstlicher Schnelligkeit ziehen  
die Romanfiguren, zu denen Ekel irgendwie  
Stellung nimmt, vorüber, und einzig des Arztes  
Kerhofen und seiner Frau Gestalt bleiben,  
Anlaß genug, um den frigidsten Halbwegsigen  
des 1. Teiles in allerlei folgerichtige Abenteuer  
schreiten zu lassen.

Das hindert nicht, daß um die ganze  
Dichtung der lodende Hauch unglücklicher  
Melancholie gebreitet ist; Wassermann gibt  
des öfteren Bemerkungen von einer so zwin-  
genden, wissenden Schwermut, daß man Ekel  
und den Dr. Kerhofen durchaus vergißt (und  
nicht vermisst) und mit dem Dichter grübelt.  
Da sind die Dinge einer politisierten Jugend,  
sind die nicht immer erfreulichen Erscheinungen  
von Jugendbänden, sind allerlei moderne Groß-  
stadtmühen und deren unglückliche Schicksale,  
ist viel bedankendes und begeneriertes Volk, das es  
zweifelsohne gibt und mit dem nur ein konse-  
quenter Ekel Andergast sehr viel leichter fertig  
werden sollte.

## Der „Prager Pitaval“ von Kisch.

Egon Erwin Kisch! — Ja — das ist einer der  
wenigen Publizisten großen Stils, von denen  
allerlei kleine Geister sich und ihre Leser er-  
nähren (so wie manche Kritiker Alfred Kerr be-  
schreiben), Kisch hat uns in den letzten Jahren  
ein wertvolles Werk nach dem andern geschenkt.  
Da war das einzigartige Amerika-Buch mit sel-  
tenen abenteuerlichen Epochen; dann folgten  
ebenfalls farbige und kritische, ebenso geistig und er-  
barmungslos die erschütternden Kriegsberichte  
„Schrei aus dem“, der „Kriegsreporter“ und  
die „Hesjagd durch die Zeit“. Jetzt legt der  
Verlag von Erich Reiß-Berlin, der auch die  
übrigen Bücher von Kisch herausgebracht hat,  
den „Prager Pitaval“ auf den bunten  
Büchermarkt der Gegenwart. Und wieder ist es  
ein großer Wurf, wieder hat der kühnste Kopf  
des großen Reportage-Regiments ein halbes  
hundert Trümmer in der Hand, um sie mit vir-  
tueller Technik aufzuspielen.

Unter Pitaval versteht man bekanntlich jene  
Gattung von Kriminalbüchern, die nicht aus  
dichterischer Phantasie geschöpft sind, sondern  
wirkliche Geschehnisse aus der Welt der Ver-  
brecher und Abenteuerer behandeln. Kisch ist  
diesmal in die dunklen Verstehe früherer Zeiten  
gestiegen, und wenn er seine Stoffe auch  
nicht alle aus Prag, der berühmten „Stadt  
rätselhafter Begebenheiten“ holt, so sind doch alle  
Kapitel des Buches von jener unheimlichen  
Atmosphäre erfüllt, die der Stadt ihr charak-  
teristisches Gepräge geben. Da werden alle Ge-  
spenster wach und treiben ihr Wesen mit einer  
Dramatik, als würden sie vom heißen Blut der  
Gegenwart getrieben. Da steht der halberwach-  
sene Junge des Hensers Wölschlagler unter dem  
Galgen, der sein Vater aufgerichtete hatte, um  
den Jigumer Janecel vom Leben zum Tode zu  
bestimmen, und wir werden (1871) Zeuge der  
letzten öffentlichen Hinrichtung in Böhmen;  
dann ist der Junge selber in Amt und Würden,  
und der Verfasser läßt uns in eine blutige  
Schauer-Chronik blicken. Es ist eine unerbitt-  
liche Sittengeschichte!

Wir besuchen den Friedhof der Sträflinge, den  
noch keine Chronik geschildert, kein Baderfer  
verzeichnet hat. „Keine Inschrift auf den Kreu-  
zen, nicht einmal der Name der Verdigten. Will  
man dem im Kerker Verstorbenen seine Ehre  
mehr bereiten? Versichert man, daß Neugie-  
derde, Haß oder Mitleid sich noch gegen das  
Grab kehren könnten? ... Alle ruhen sie nun,  
die namenlos Unglücklichen, namenlos neben-  
einander, so wie der Tod sie zur Gerichtsver-  
handlung rief, die Lebenslänglichen und die  
Jahresmonatigen, die alten Diebe und die Opfer  
ihrer Weltanschauung, die Jugendlichen und die  
Gewohnheitsverbrecher, die Raubmörder neben  
jenen, die befinnungslos ein Messer zückten, als  
sie sich von der Liebsten betrogen sahen. Alle  
nebeneinander. Der Tod, letzter Nachrichten,  
kennt keinen Unterschied zwischen schwerem Ker-  
ker und Arrest, zwischen Einzelzellen und Zu-  
genblischen-Gast, er hebt die Unterschiede auf...“  
Wir erfahren, daß die Verbrecher dumm sein  
dürfen, weil ihre Opfer noch dümmere sind,  
lesen mit Erschütterung die Schilderungen von  
der letzten Haft des Magisters Johannes Hus,  
von Dantons Tod, die drei Prozesse eines trinf-

Der Dichter ist seiner Sache auch keineswegs  
sicher. In der Art der früheren Romantiker,  
denen er aber innerlich nicht so nahe mehr steht,  
als einst, da er den „Kasper Hauser“ oder die  
Trägheit des Herzens schrieb — in dieser Art  
spricht er zum Leser direkt, wendet sich an ihn,  
schafft Lieberliche, Zusammenfassungen, und  
häuft Teil zu Teil, indes das organische Wachs-  
tum einer Dichtung kaum mehr zu spüren ist.  
Die Zerissenheit eines modernen Menschen mit  
halbgelesenen, herangelegenen Bildungsbüchern  
und ohne Ahnung von Arbeit, Leistung, Pflicht  
und Härte ist auf diese Weise allerdings ziem-  
lich impressionistisch gesehen und dargestellt.  
Während aber der 1. Teil durch die Tatsache  
juristischer Logik einen inneren und faktischen  
Zusammenhalt hat, zerfällt der 2. Teil genau  
so, wie die Psychoanalyse den Menschen zer-  
setzt, um ihn dann in diesem neuen Zustande  
sich selbst zu überlassen. Und deshalb kann man  
auch den Ekel des 2. Teiles Wassermann nicht  
einmal so weit glauben, wie es bei dem des 1.  
Teiles noch möglich gewesen war. Das überaus  
Schmerzliche, das diese „Untergangsdichtung“  
umweht, schließt sie bei weitausgehender Beurteilung  
von Ablehnung; radikalere Beurteiler aber wer-  
den diesen Ekel — folgerichtig — eine Vogel-  
scheuche nennen, und zwar auch dann, wo der  
Dichter zweifelsohne Recht hat und schonungs-  
los (doch ohne Kritik) verurteilt und ver-  
wunderte Zustände mitteilend in der Psychoanalyse  
schildert... — aber da man in innerer Gegen-  
wart vom Dichter doch wohl etwas mehr, als  
nur das, kategorisch zu verlangen das Recht und  
die Pflicht hat, ist von diesem Werke sehr zu-  
zufallen, daß es die weichenste Lage junger  
Menschen in Deutschland (und bis ist eben nicht  
Berlin) wieder kennt, noch zu sehen imtande  
wäre, und damit erfüllt der Dichtung auch der  
Anspruch, als „dichterisches Werk von weg-  
weisender Kraft“ anerkannt oder gar gelobt zu  
werden.

Ein müder, alter Mann sollte sich nicht in die  
Gesellschaft mischen, welche er vielleicht liebt und  
erschrickt; sondern er sollte die resignierte Weis-  
heit besitzen in seiner Ebene zu bleiben, und  
dort bedeutend zu sein. Wassermann hat sich  
von seiner Vision des „Ekel“ irreführen, ja  
narren lassen, und schmerzlich wird ihm für all  
das Leid, das er um diese Dichtung trug, jener  
Dank zuteil werden, der an sich dem Dichter  
gehört. Genau so wie Thomas Mann, hat  
auch Wassermann den Anschluß an die Wirklich-  
keit der Gegenwart verloren, um so genauer  
er einige nicht richtunggebende Typen daraus  
auch kennt und darstellt, und es steht zu wün-  
schen, daß Wassermann sich lieber überhaupt  
nicht mehr um eine Jugend kümmere, die seine  
Sprache und seine Anschauungen längst nicht  
mehr erreichen können.

festen Herzogs, vom vermeintlichen Kauf zweier  
Jungfrauen und von einem Justizmord, der aus  
Glaubenshug begangen wurde. Der Fall des  
als Eylon bekannt gewordenen Generalstabs-  
chefs Redel wird in ein neues Licht gerückt und  
zu einem spannenden Roman veredelt; wir  
sehen vor einem Sühnenstein im Innern von  
Bavarien, hören wie ein Mitleid sein Delikt er-  
zählt (siehe Wölschlagler mit Augenrollen und  
Galanterie-Dezen) und lernen seinen berück-  
tigten Epigonen Käsebieter aus Halle a. S. ken-  
nen, den Friedrich der Große nach der Schlacht  
bei Prag im Sommer 1757 fesseln ließ, damit  
er sich in die belagerte Stadt einschleiche, um  
dem König die Einnahme Prags zu erleichtern.  
Aus Goethes Tagebuchnotizen und Briefen  
geht hervor, wie sehr der Dichter sich 22 Jahre  
lang für den „vortrefflichen Huh“ in Eger in-  
teressiert habe. Goethe meinte den Scharfrichter  
Karl Huh, den er zwar nicht wegen seiner Per-  
son oder gar wegen seines blutigen Amtes, son-  
dern einzig und allein wegen seiner Samm-  
lungen von Mineralien, Münzen, Waffen und  
Dokumenten schätzte, und dem er einmal scherz-  
haft Namensschrauben ansetzen lassen wollte, um  
Näheres über die Herkunft eines Minerals zu  
erfahren. Auch von diesem „Wortskler“ und  
seinen Beziehungen zu Weitzelrich, der noch in  
einem anderen Zusammenhang auftreten muß,  
weiß Kisch ebenso festlich zu erzählen wie von  
dem schlauen David Wauer aus Proßnitz, der  
mysteriösen Verwandlung des Bankiers Meyer,  
dem Todschläger Pierrot, der „Nebelbader  
Schlachter“, dem großen Politiker Joseph Fouché  
und dem Räuberhauptmann Babinski, dem die  
Königin Elisabeth von Preußen allerlei Liebes-  
abenteuer mit der schönen Karlsruher Liebistin  
andichtete, so daß man von einem Pendant zu  
dem „taubstummen“ Klostergärtner Matteo in  
der H. Erzählung des Decamerone sprechen  
kann... Es steht noch mehr im Pitaval von  
Kisch. Fritz Droop.

### Neueingänge

Dr. Rudwigs Kennblätter: So wollen wir wohnen. (Brandische Verlagsabteilung, Stuttgart).  
Aus Arthur Schnitzers: In 12 Tagen Kraftfahr-  
er. (Verlag Ernst Henckels, G. m. b. H.,  
Eisenach).  
A. Hoyer: Keine Arbeitsnot und keine  
Wirtschaftskrise mehr. (Gründerverlag,  
Berlin).  
A. Wetzel: Deutschlands Neuauflerung  
nach dem „Frankfurter Entwurf“. (Gegensatz-  
Verlagsanstalt Ludwig Rabenstein  
A. G., Frankfurt am Main).  
Tabelle und Merkblatt der Einkommen- — Steuer-  
Tabelle zum Ablesen der Einkommen-Steuer. —  
Steuer-Tabelle zum Ablesen der Reichs-Steuern.  
(Verlag Ernst Henckels, München 1930).  
A. Meyer: Krieg im Garten. Erfolgreiche Schäd-  
lingsbekämpfung. (Brandische Verlagsabteilung,  
Stuttgart).  
Carl Fürstenberg: Die Lebensgeschichte  
eines deutschen Bankiers. (Wissenschaft-  
Verlag, Berlin S. 68).  
Prof. Hermanns Geographisch-statistischer Universal-  
Atlas. (Verlag der Kartographischen Anstalt G.  
Freytag u. Berndt A. G., Wien VII.).

## Lyrik.

Das Apollo und Nestor einander freundlich  
geonnen sind, daß der Dichter sein könn-  
en, ist eine altbekannte Tatsache und kann in  
der deutschen und ausländische Literatur-  
geschichte durch zahlreiche Beispiele belegt wer-  
den. Der bekannter Kiffinger Dabearzt, Geh.  
Nat Josef Leuser, der unlängst in fürpflücker  
und geistiger Frische und Mäßigkeit seinen 70.  
Geburtstag, fern der Heimat auf Mallorca  
feierte, um allen Festlichkeiten zu entgehen, be-  
schenkte uns mit 2 kleinen reizenden Gedichtbän-  
den, „Bunte Blätter“ und „Feiertun-  
den“, der Gedichte und Neuen Gedichte, 2. u. 3.  
Auflage. Verlag Otto Levin, Kiffingen 1930/31.  
Josef Leuser hat unter den postfremdlichen  
Lesern der älteren Generation zahlreiche  
Freunde. Seine stimmungsvollen, oft sehr  
wichtigen Verse, begegnen uns seit mehr als 30  
Jahren in allen bekannten Anthologien und  
Vortragsbüchern (Zehnte Muse, Unartige  
Mühenfinder usw.). Seine Sprache zeigt Leich-  
tigkeit, Sicherheit und Wohlklang — drei lobens-  
werte Eigenschaften — und seine Stoffe sind  
häufig dem epischen Gebiet entnommen. Hier  
zeigt er ebenso sichere Schaffkraft, wie in  
seinen kleinen Naturbildern warme Empfindung  
und echt dichterische Anschauung. Der melo-  
dische und mühelose Fluß seiner Verse verrät  
ein hohes Formtalent, das sich auch des mo-  
dernen Lebens mit Glück zu bemächtigen weiß.  
Obwohl seine Stärke in der Liebeslyrik und in  
sorgbaren Trink- und Reiterliedern beruht, die  
ihre Musik in sich tragen. Dabei sind seine  
Lieder nicht süßliche Bubenheulenlyrik, sondern  
erfassen das Leben led an der rechten Stelle, und  
weisen somit Züge auf, die Leuser bedeutsam  
von der großen Menge überlebter Volkslied-  
lyrik unterscheidet. Gewiss werden sie zu den  
alten Freunden zahlreiche neue werden — für  
Vortragskünstler und Radio sind hier aller-  
liebste Sachen zu finden. Die Ausstattung der  
2 Büchchen ist einfach-gelegen, der Preis ist  
äußerst mäßig. R. 3.

## Kulturgegeschichte.

Dr. S. Müller-Burba. Deutsche Geistes-  
geschichte der Neuzeit. (Verlag  
Winkelmann und Schme. Berlin-Dichter-  
felde 1931. 172 Seiten).

Der wagemutige, aber gelungene Versuch  
eines erfahrenen und weltweisen Schulmanns,  
aus der allgemeinen Kulturgegeschichte die Geistes-  
geschichte insonderheit herauszukristallisieren und  
dadurch gleichzeitig der bisher üblichen „Lite-  
raturgeschichte“ einen weiteren lebensvolleren  
und beziehungsreicheren — modernen — Rah-  
men zu geben. Der Verfasser stellt sich mit sei-  
nem Buch in eine Reihe mit all den Ver-  
mählungen, welche die edlen Werte kultureller  
Tradition für die junge Literaturfreunde  
Generation zu retten suchen. Da ihm der Bildungs-  
begriff des gegenwärtigen Menschen und seine  
Vertiefung Leitgedanke und Herzenseide ist,  
mag man leicht über einige verzeihliche Un-  
beholfenheiten hinwegsehen, die auch schon durch  
die Ueberfülle des Stoffes unvermeidbar er-  
scheinen. Das Buch könnte sehr wohl bei seiner  
Verhaltenheit (oft nur zu aphoristischen) Unauf-  
dringlichkeit auch in den Schulen Eingang fin-  
den, seiner ausgesprochenen Bestimmung gemäß,  
und weil es nun einmal bei aller Geistes-  
geschichte doch zuerst und vor allem um die Ju-  
gend geht. Es ist aber auch für das Selbst-  
studium ein zuverlässiger und tatvoller Führer  
zum wesenhaften Geistesgut.  
Dr. Philipp Leibrecht.

Hermann Binder. Der deutsche Abitu-  
rent. 34 Seiten. (Deutsche Verlags-  
anstalt, Stuttgart 1931).

Eine stattliche Reihe von Anproben an Ober-  
primaner zeigt zu den verschiedensten Themen  
den Verfasser als einen überlegenen, allem  
Neuen freundlich aufgeschlossenen Pädagogen,  
der sich vor seinen Schülern und die verworrenen  
Dinge der Gegenwart müht, mögen sie nun  
Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst, Erotik, Gestell-  
zeit, Politik oder was sonst sein. Es ist ein  
sympathischer Gedanke, daß im Laufe der Ober-  
prima solche Vorträge veranstaltet werden, die  
nicht zum Schultag gehören, aber doch der ein-  
heitlichen Ausbildungsleitung der Schule nicht  
völlig entzogen sind. Selbständige junge Men-  
schen allerdings werden auch den bei gemeinten  
solcher Vorträge ausweichen und sich auf eigene  
Rechnung und Gefahr zu orientieren trachten,  
aber die vielen anderen kommen in Vorträgen  
und in diesem Buche reichlich auf ihre Rechnung;  
sie lernen darin auch abwägen und finden dabei  
das Beste, das Pädagogik allenfalls zu bieten  
vermag: Maß und Geseß.





Hochstapeleien aus dem Gefängnis heraus.

Der 40 jährige Ingenieur Felix Bloch aus Berlin stellt eine Sonderart von Hochstapler dar, der in seiner Wirkungsweise einzig dastehen dürfte: Als Strafgefangener weiß er von der Gefängniszelle aus seine Betrügereien ins Werk zu setzen. Insbesondere versteht er es, in immer andere Strafanstalten überführt zu werden. So gab er - seit 1926 in Strafbast - auch eine Gastrolle in dem Frierer Gefängnis. Alsobald befehlete er einen Rechtsanwalt, dem er eine romantische Geschichte durch äußerst geschickt gefälschte Urkunden glaubhaft zu machen wußte. Ein Schein von ihm, so behauptete Bloch, sei unermesslich reich in New York gestorben und habe ihm zum Erben eingesetzt, zu der Erbschaft gehöre u. a. eine Fabrik in Buenos-Aires. Der Anwalt solle die nötigen Vollmachten für die Erbschaft beschaffen, vorab müsse er aber ein Abstelltelegramm nach Amerika senden, das 150 RM. koste. Der Anwalt ließ sich bestimmen, diese Summe vorzutreiben. Darauf äußerte Bloch Mißtrauen gegen die Gefängnisverwaltung und bat den Anwalt, um die Strafanstalt, auf die Probe zu stellen, möge er ihm telegraphisch 600 RM. von Luxemburg aus überweisen lassen. Jetzt erst fakte der Rechtsanwalt Mißtrauen und bald stellte sich heraus, daß das Abstelltelegramm nie abgegangen war; angeblich hatte ein Mitgefangener, der es befördern lassen sollte, das Geld unterschlagen. Die Angelegenheit wurde ruhig und Bloch erhielt wegen Betrugs eine Zusatzstrafe von vier Monaten Gefängnis.

Demnächst wird er sich in Koblenz zu verantworten haben, wo er während eines kurzen Urteils aus der Strafanstalt einer Witwe und deren Tochter 10 000 Mark abzugeben versprochen hatte. In ähnlicher Weise wie in Frier hat Bloch auch in Berlin einen Notar aus dem Gefängnis heraus betrogen, wofür er gleichfalls sich noch vor Gericht verantworten muß. Wie gefährlich Bloch ist, geht daraus hervor, daß zwei Strafanstaltsbeamte einer Anstalt, in der er früher saß, ihre Stellung durch ihn verloren haben. Sie ließen sich durch glänzende Versprechungen des Bloch zu ungewöhnlichen Durchstellungen zu dessen Gunsten verleiten, erhielten aber selbstverständlich nichts von ihm. Um ihn ein für allemal in der Zeit seiner Haft unschädlich zu machen, wird Bloch künftig in der Strafanstalt Siegburg auf Grund besonderer Anordnung der Justizbehörde verbleiben.

Lehner wird hingerichtet.

TU. München, 29. April. Amtlich wird verlautet: Der Ministerrat des Freistaates Bayern hat beschloffen, von seinem Begnadigungsrecht in Ansehung des durch das Urteil des Schwurgerichts beim Landgericht Regensburg vom 18. März 1931 gegen den Kaufmann Kurt Erich Lehner von Delsnig wegen eines Verbrechens des Mordes ausgesprochenen Todesstrafe keinen Gebrauch zu machen. In dieser amtlichen Mitteilung erfahren wir, daß die Hinrichtung Lehners in Regensburg am Freitag oder Samstag

morgen erfolgen wird. Am Donnerstag früh wird Lehner im Gefängnis in Regensburg die amtliche Mitteilung von der Ablehnung seines Gnadengesuches gemacht werden. Die Hinrichtung Lehners wird die erste Vollstreckung einer Todesstrafe sein, seit den Vereinbarungen zwischen dem Reichsjustizministerium und den deutschen Ländern über die Aussetzung des Vollzuges der Todesstrafe.

Spare in der Zeit...

Dr. Der preussische Finanzminister hat bestimmt, daß die preussischen Beamten von jetzt an die von ihnen benutzten Schreibmaterialien selbst liefern müssen. Die Beamten

Einbrecher erbeuten Gemälde im Werte von 540 000 Mark.



Zwei der gestohlenen Gemälde. Gainsborough „Lady Chesterfield“ und Reynolds „Miss Grant“. Bei einem bekannten Londoner Kunsthändler erbeuteten Einbrecher mehrere berühmte Gemälde im Werte von über einer halben Million Mark. Da es sich durchweg um bekannte Bilder erster Meister handelt, dürfte es den Einbrechern schwer fallen, ihre Beute zu Geld zu machen.

müssen also Bleistifte, Stahlfedern, Radiergummis usw. selbst beschaffen. Die Beamten müssen sich mit dieser Verordnung abfinden, sehen aber, wie uns aus Beamtenkreisen zu hören ist, mit einem gewissen Unbehagen, daß man den Parlamentariern gegenüber die gleichen Sparregeln anwendet. Die Ministerialschreiber, was Schriftmaterial aller Art abtun, getadelt im Uebermaß, erledigen ihre umfangreiche Korrespondenz wunderbaren Briefbogen, die die parlamentarische Firma tragen, ohne daß dem Verordnungsgeber Ziel gesetzt wird. Auch für die ritzigen Seiten bedarf man manche parlamentarische sorgfältig ein. Ein früherer Abgeordneter, der vor ein paar Jahren eine Reife nach Amerika machte, schrieb seine Reiseberichte aus dem Ausland in ungenügender Anzahl an dem Reichstag, der unbegrenzten Möglichkeiten alle sein Schreiben auf parlamentarischen Papier; und einem ehemaligen Reichstagsabgeordneten, der nicht mehr unter den Lebenden weilt, wird erzählt, daß er noch Jahre lang nach seinem Abschieden aus dem Reichsparlament die mit ihm so beliebten vornehmen Reichstagsbriefbogen verwendete.

Wer gilt als arbeitslos?

Neue Grundzüge des Spruchsenats.

WK. Von den noch nicht veröffentlichten Entscheidungen des Spruchsenats für die Arbeitslosenversicherung werden im Reichsarbeitsmarkt-Anzeiger zwei weitere neue Grundzüge zur Kenntnis gebracht: Erst der Arbeitnehmer mit der Arbeit aus, besteht aber der Arbeitnehmer danach verpflichtet, die Arbeit des Arbeitgebers nach einiger Zeit wieder aufzunehmen, ohne daß er sich in der Zwischenzeit von dieser Verpflichtung lösen kann, so steht er dem Arbeitsamt nicht zur Verfügung und ist daher nicht arbeitslos im Sinne § 89a des Gesetzes (Ma Nr. 250/30). Ist der Geschäftsführer einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung durch Dienstverhältnis bestellt, so unterliegt seine Beschäftigung der Arbeitslosenversicherung, sofern sie nicht ausschließlich versicherungsfrei ist. Dadurch das Geschäftsführer zugleich Geschäftsführer der G. m. b. H. ist, wird die Versicherungspflicht jedoch nicht ausgeschlossen, wenn er als Geschäftsführer keinen maßgebenden Einfluss auf die Entscheidungen der Gesellschaft hat (Ma Nr. 2/31 B).

Das preiswerte Maßhemd zu 975 aus neuesten Stoffen fertigt Rud. Hugo Dietrich

Berliner Börse vom 29. April 1931. Table with columns for Anleihen, Reich und Staat, Industrie, Hypoth.-Pfandbriefe, etc.

Berliner Terminschlußnotierungen. Table with columns for Verkehrswerte, Industriewerte, Bankaktien, etc.

Frankfurter Börse vom 29. April. Table with columns for Anleihen, Reich und Staat, Industrie, Hypoth.-Pfandbriefe, etc.